

Der Clown im Altenpflegeheim – Herrmann Baum, der Beobachter

Portrait über Georg Brinkmann, Klinikclown und künstlerischer Leiter Klinikclowns bei der Stiftung Humor Hilft Heilen (HHH)

Spaß, herumalbern, immer laut, bunt – so die landläufige Vorstellung über einen Klinikclown. Ein extrovertierter Mensch, der keine Hemmungen hat auf Menschen – jung wie alt – zuzugehen und keine Gelegenheit auslässt, um auf sich aufmerksam zu machen. Bei der ersten Begegnung mit Georg Brinkmann befinden wir uns in einem Tagungshaus bei einer Fortbildungsakademie für Klinikclowns der Stiftung Humor Hilft Heilen. Georg Brinkmann sitzt ruhig inmitten eines Kreises aufgedrehter Klinikclown-Kolleg*innen und beobachtet die Runde. Einige kannten sich bereits, manche waren neu, andere sind „alte Hasen“, so wie Brinkmann. Bei diesem Treffen hat er sich erstmals als einer von drei neuen künstlerischen Leitungen bei HHH in großer Runde vorgestellt.

Zur Person

Georg Brinkmann ist studierter Musiktherapeut mit psychotherapeutischer Ausbildung. Seine Clown-Ausbildung hat er am TuT Hannover absolviert. Er ist Dozent an verschiedenen Altenpflegeschoolen im Bonner Raum und Klinikclown (unter anderem für die Stiftung Humor Hilft Heilen) in den Bereichen Kinderklinik, Kinderonkologie, Altenheime, Demenzbereiche, Schwerst- und Mehrfachbehinderungen, OP-Begleitung. Weiterhin ist er Humortrainer bei Humor Hilft Heilen (HHH) und einer der künstlerischen Leiter der Stiftung.



© Marina Weigl

Sehen was ist – ganz ohne Wertung

Die Beobachtungsgabe ist es, die ihm in seiner Profession als Klinikclown Hermann Baum hilft. Sie ist sogar unabdingbar. Einmal in der Woche geht Georg Brinkmann mit seiner Clownpartnerin in eine Senioreneinrichtung und hat im Schnitt 10–15 Klinikclown-„Visiten“, die je etwa zehn Minuten dauern. „Wir haben kein festes Programm, wir machen keine Show. Unser Ziel ist es, die Bewohner individuell wahrzunehmen und in eine Interaktion mit ihnen zu kommen“, erklärt Brinkmann. An die Zimmertür klopfen, eintreten, in die jeweilige Situation reingehen, sehen was ist – ganz ohne Wertung. „Denn als Clowns verstehen wir das, was wir vorfinden, als Spielangebot und versuchen, eine ‚clowneske‘ Antwort zu finden, auf die der Bewohner positiv reagiert.“ Anzunehmen was ist, sei ein grundlegendes Prinzip im Clown-Spiel: Das sogenannte „Ja-Prinzip“. Akzeptieren der Wirklichkeit des anderen und damit etwas anfangen. Nur so sei improvisiertes Spiel überhaupt möglich. Manchmal springe der Funke über, manchmal nicht.

Demenz unterrichten – ein Gütesiegel

Georg Brinkmann ist aber nicht nur auf Station unterwegs, sondern er unterrichtet auch an Al-

tenpflegeschulen unter anderem das Fach „Umgang mit Menschen mit Demenz“. Vor über 20 Jahren hat der ausgebildete Musiktherapeut auf eine Ausschreibung einer Altenpflegeschule reagiert, die einen Lehrer für musisch-kulturelle Bildung suchte. Seine abgeschlossene Ausbildung als Clown und seine Erfahrungen als Profimusiker machten die Schulleitung neugierig. „Als die Schüler dann mal nicht singen wollten, habe ich Humorworkshops mit ihnen gemacht, was gut ankam“, erinnert sich Brinkmann an die Anfänge. Mit einer hausinternen Weiterbildung zum Thema „Demenz unterrichten“ hatte er sich auch für dieses Fach qualifiziert. Das ist sein „Gütesiegel“. Bis heute unterrichtet er an jener Altenpflegeschule und ist fester Bestandteil des Lehrerkollegiums.

Vom Zufall zur Berufung

Was sich zufällig – wie er selbst sagt – damals ergeben habe, ist zur Berufung geworden: Georg Brinkmann ist inzwischen seit vielen Jahren als Profi der Klinikclownerie unter anderem für an Demenz erkrankte Menschen im Einsatz. Erst als sein eigener Vater dement wurde, habe er sich intensiv mit dem Thema beschäftigt und die Erfahrung gemacht, dass er einen guten Zugang zu seinem Vater bekam, wenn er an seine Kompetenzen aus der Clown-Ausbildung anknüpfte. „Mein bester Lehrer im Umgang mit Demenz war mein Vater“, berichtet Brinkmann. Damals habe es eine Schlüsselsituation gegeben: „Eines Tages kam ich in das Haus meiner Eltern, wo meine Mutter und eine Pflegekraft ‚wild‘ auf meinen Vater einredeten, um ihn dazu zu bewegen, die Treppe hoch und ins Bett zu gehen. Doch der klammerte sich am Treppengeländer fest und schimpfte unverständlich vor sich hin.“ Die drängenden Worte machten die Situation nicht besser. Brinkmann erkannte die Not, schickte Mutter und Pflegerin raus und beobachtete den Vater in aller Ruhe. Als dieser weiterschimpfte, griff er dessen Äußerungen auf, ohne zu verstehen, worum es dem Vater eigentlich ging. Er wusste es wohl selbst nicht mehr. „Also, das ist doch ..., also wirklich ..., das geht doch nicht.“ Als Brinkmann das, wie in einer Clown-Szene, einfach aufgriff und mitmachte, wurde der Vater immer ruhiger, schaute ihn an, akzeptierte ihn schließlich als Verbündeten und sagte triumphierend: „Und weißt du, was ich jetzt mache? Ich geh’ ins Bett!“. Erfahrungen wie diese führten schließlich dazu, dass sich Brinkmann für



Clowns für Menschen mit Demenz interessierte und tatsächlich Klinikclown wurde.

Wir alle blühen auf, wenn wir seelisch angenommen werden

Was das Besondere sei an einem Klinikclown – was er könne und niemand sonst? „Ein Clown kann sich mehr erlauben, er hat Narrenfreiheit und kann für die gesamte Bandbreite der Gefühle lebbare Formen anbieten. In einem Menschen mit Demenz ist alles angelegt: von still bis laut, von zärtlich bis obszön, von friedlich bis wütend. All das greifen wir als Clown auf – darin sind wir ausgebildet“, erklärt der Klinikclown Brinkmann. „Wir alle machen doch die Erfahrung, dass wir aufblühen, wenn wir seelisch angenommen werden. Das ist bei alten Menschen nicht anders. Diese, aber vor allem Menschen mit Demenz, sind jedoch kaum mehr in der Lage, sich selbst ein solch förderndes Umfeld zu schaffen“, so Brinkmann. Daher sei das Umfeld des dementen Menschen und dessen Umgang mit Demenz so wichtig und trage enorm zu dem Befinden der Patient*innen und der Entwicklung der Krankheit bei.

Der Clown ist grenzüberschreitend

„Es gibt eine medizinische Sichtweise auf Demenz, aber es gibt eben auch eine andere – eine humanistische“, so Brinkmann. Angelehnt an die beiden Forscher*innen Naomi Feil und Tom Kitwood ist Georg Brinkmann der Ansicht – und das bestätigen auch seine Erfahrungen aus der Praxis –, dass Umfeld und Umgang ausschlaggebend sind, um einen Zugang zu einem an Demenz erkrankten Menschen zu erhalten. Denn wenn dieser nicht in seiner aktuellen Lage angenommen wird, zieht er sich immer weiter zurück und verkümmert. „Bei der sozialpsychologischen Sicht auf die Demenz betrachtet man das Gehirn als

Beziehungsorgan. Es entwickelt sich mit Beziehungen und Herausforderungen. Wenn das Umfeld aber den Menschen mit Demenz beispielsweise überfordert, ständig korrigiert, auf seine Fehler hinweist, bevormundet und entwürdigt, zieht er sich in seine verwirrte Realität zurück. Wenn man ihn aber in seiner Wirklichkeit und seiner aktuellen Lage annimmt, fühlt er sich besser und bleibt im Kontakt. Das hat sogar positive Auswirkungen auf die Symptomatik!“, erklärt der Profi.

In Bildern denken und Bilder im Spiel umsetzen

Brinkmann bezieht sich auf das 4-Phasen-Modell nach Feil, wenn er sagt, dass Clowns im gesamten Verlauf etwas bewirken können. In der letzten Phase sei es nicht mehr so Clown-spezifisch: „Wir singen, berühren, halten Blickkontakt und schaffen Atmosphäre“, berichtet Brinkmann. In den Krankheitsstufen davor gehe es auch mal wilder her. Hier werden Wortwitz und Interaktionen wichtig, Gespräche und Singen, aber auch szenisches Umsetzen dementer Denkinhalte, wie z.B. das Aufgreifen von Geschimpfe und Gemurmel. „Der alte Mensch mit Demenz hat das gelebte Leben ‚im Gepäck‘“, weiß Brinkmann. Da spielen Themen wie Beruf, Sexualität, Beziehungen und Tod eine große Rolle. „Dabei ist die Logik des Menschen mit Demenz verändert: Das ‚Ich‘ verschwindet nicht, wie oft in den Medien reißerisch behauptet wird. Es verändert sich und geht zurück auf frühere Denk- und Verarbeitungsformen. Demente Menschen folgen oft einer bildhaften und assoziativen Traumlogik, die sie auch sprunghaft werden lässt. Sie bleiben nicht immer beim Thema“, so Brinkmann. „Solchen Assoziationen zu folgen, in Bildern zu denken und Bilder im Spiel umzusetzen, das haben wir als Clowns gelernt, das ist unsere Kompetenz und Kraft. Wenn man als Clown in die ‚verrückte‘ Welt des Demenzkranken eintauchen kann, wenn die Verbindung fließt und das Spielangebot angenommen wird, bekommen wir einen ‚grenzüberschreitenden‘ Zugang zu diesem und es gibt berührende Momente und Nähe. Dann kann der Wunsch, noch einmal zu reisen dazu führen, dass der Aufenthaltsraum in ein Flugzeug verwandelt wird: mit Stewardess und Notausgängen, dass die ganze Gesellschaft nach Berlin fliegt und in einer Polonaise durch die Station zieht, Sehenswürdigkeiten anschaut und laut ‚Das ist die Berliner Luft‘ singt.“

Differenzierte Kenntnis von Demenz unabdingbar

Auch wenn die Klinikclowns im Clown-Spiel gut ausgebildet sind, regelmäßig gecoacht und trainiert werden, sei es, so Brinkmann, als Klinikclown für demente Patient*innen unabdingbar, sich intensiv mit der Krankheit auseinanderzusetzen: Was ist diese genau? Wie entwickelt sich die Demenz? Welche Theorien gibt es? Aber auch: Was ist sie nicht? Es bedürfe einer differenzierten Kenntnis von Demenz über die gängigen medialen Darstellungsweisen hinaus.

Nicht auf die Spaßmacherrolle festlegen lassen

Was er sich für die Zukunft seiner Profession wünsche? „Dass wir nicht auf die Unterhaltungs- und Spaßmacherrolle festgelegt werden, sondern dass wir jene sind, die bei Menschen die Seiten ansprechen und ausdrücken helfen, die sonst nicht zum Zuge kommen“, sagt Georg Brinkmann, der Beobachter. Das Feedback einer Patientin: „Das macht sonst keiner“, trifft es genau. Brinkmann gibt Beispiele aus der Praxis: „Wenn der Clown zur Katze wird, schnurrt und kniend den Kopf in den Schoß der Bewohnerin legt, die daraufhin das erste Mal nicht mehr unverständlich herumzertert, sondern der ‚Katze‘ zärtlich den Kopf streichelt, sie mit Joghurt füttert und mit weicher Stimme zu ihr spricht. Oder wenn für eine wütende Bewohnerin ein Blues improvisiert wird, in dem alle ihre Schimpfworte auf die Spitze getrieben werden.“ Die Welt des Menschen mit Demenz wertfrei zu akzeptieren, ist die Grundlage der Validation nach Naomi Feil. Beobachten ist die erste Stufe davon. Aber beides sind auch die Grundlagen des improvisierten Clown-Spiels. In dieser Begegnung kann sich vorübergehend eine Welt für den Menschen mit Demenz gestalten, die in dieser Besonderheit einmalig ist. Und die er mit jemandem teilen kann. Und darauf kommt es an. Georg Brinkmann, der Beobachter, ermöglicht diese. ■

Weitere Informationen zum Einsatz
der Klinikclowns von Humor Hilft Heilen:
www.humorhilftheilen.de/clowns-im-einsatz

Autorin des Portraits

Verena Breitbach, Presse und Kommunikation
bei Stiftung Humor Hilft Heilen.
Kontakt: v.breitbach@humorhilftheilen.de
